

„Was wir alles schon wissen“. Verfestigte Wissensmuster zu Rechtsextremismus in der institutionellen Bearbeitung

Katharina Leimbach

Zusammenfassung: In dem Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie Rechtsextremismus als soziales Problem in Ausstiegsprogrammen als Institution sozialer Kontrolle hergestellt wird. Zwischen 2017 und 2020 wurden im Rahmen einer größeren Studie Interviews mit Professionellen der Rechtsextremismusprävention und mit dessen Adressat*innen geführt. Ausgehend von interpretativen Verfahren wurde das eigensinnige Problemwissen rekonstruiert. Eine problemsoziologische und wissenssoziologische Perspektive verfolgend, wird auch der Forschungsstand zu Rechtsextremismus und dessen Bearbeitung als Wissensbestände im Modus spezifischer Problematisierungen rekonstruiert. Im Beitrag wird gezeigt, dass es zu einem Wissensaustausch zwischen Wissenschaft, Fachpraxis und den biografischen Selbstdeutungen von Personen, die als rechtsextrem beschrieben werden, kommt. Das wechselseitig hergestellte Wissen um Rechtsextremismus erscheint dabei als stark verfestigtes und vereinheitlichendes Wissensmuster.

Schlagwörter: Rechtsextremismus, Soziale Probleme, Rekonstruktive Sozialforschung, Subjektivierung, Gender

„What we already know“ – in-depth knowledge about right-wing extremism in the context of institutions of social help

Abstract: This article examines the extent to which right-wing extremism as a social problem is produced within institutions of social control and by the addressees of these programmes. Between 2017 and 2020, interviews were conducted with professionals involved in the intervention of right-wing extremism and its addressees as part of a larger study. In order to reconstruct the relevant problem knowledge, various interpretative analysis were used. Following a problem-sociological and knowledge-sociological perspective, the state of research on right-wing extremism and its treatment is reconstructed as in-depth bodies of knowledge in the mode of certain problematizations. The article shows that knowledge is exchanged between academia, professional practice and the biographical self-interpretations of right-wing extremists. The reciprocally produced knowledge about right-wing extremism appears as a strongly consolidated and unifying pattern of knowledge.

Keywords: right-wing extremism, social problems, interpretative methods, subjectification, gender

1 Einleitung

Die Aussage „Was wir alles schon wissen“ ist aus einem Interview mit einer*m sozialpädagogischen Mitarbeiter*in eines Ausstiegsprogrammes für Rechtsextremismus entnommen.¹ Die Aussage repräsentiert, was im Laufe der qualitativen Interviewstudie mit Professionellen von Präventions- und Ausstiegsprogrammen sowie den Adressat*innen solcher Programme immer deutlicher wurde: Das Wissen um Rechtsextremismus, sowohl in der wissenschaftlichen Literatur, als auch in den Deutungen der Professionellen und in den biografischen Selbstbeschreibungen der Aussteiger*innen wird von einheitlichen Vorstellungen davon dominiert, was Rechtsextremismus ist und wer davon betroffen sei (vgl. Leimbach 2019; 2022). Diese spezifische Problematisierung führt zu einer Überbeleuchtung bestimmter Gruppen bei gleichzeitiger Vernachlässigung anderer phänomenologischer Ausprägungen von Rechtsextremismus. Entlang der Darstellung der Ergebnisse der Interviewstudie soll außerdem aufgezeigt werden, wie eine qualitativ-rekonstruktive und wissenssoziologisch informierte Perspektive auf Rechtsextremismus als soziales Problem zu einem vertieften Verständnis von phänomenbezogenen Problematisierungen beitragen kann. Damit kann der Artikel Erkenntnisse zum Schließen der empirischen und grundlagenbezogenen Forschungslücke im Feld der sozialarbeiterischen Praxis bei der Bearbeitung von Rechtsextremismus beitragen, wie sie jüngst von Janotta (2022) konstatiert wurde. Es existieren zahlreiche thematische Arbeiten zur professionellen Bearbeitung von Rechtsextremismus. Diese haben für gewöhnlich jedoch einen anwendungsbezogenen Fokus und beschäftigen sich etwa mit Bestandsaufnahmen institutioneller Hilfen, mit sozialpädagogischen Methoden der Beratung oder mit Projektberichten (vgl. Aumüller 2014; Baer/Möller/Wiechmann 2014; Becker/Schmitt 2018; Gille/Jagusch 2020; Möller/Schuhmacher 2013; Quent 2021; Schuhmacher et al. 2020). Wissens- und problemsoziologisch gesprochen zeichnet sich hier bereits ein diskursives Problemmuster in der wissenschaftlichen Beschäftigung (vgl. Keller/Poferl 2020, S. 153) mit professionellen Bearbeitungen von Rechtsextremismus ab, welches durch grundsätzlich anwendungsbezogene und ätiologische Perspektiven charakterisiert ist. Die Eigentümlichkeiten von Rechtsextremismus als soziales Problem werden einerseits entlang des Forschungsstandes² und andererseits entlang des rekonstruierten Problemwissens von Akteur*innen von Ausstiegsprogrammen dargestellt. Diese Rekonstruktion ist insofern bedeutsam, als dass in Problematisierungen nicht nur ein „doing“, sondern auch ein „undoing“ enthalten ist: Während also bestimmte Aspekte des Problems besonders stark thematisiert werden, treten andere in den Hintergrund.

Der Beitrag stützt sich auf die Ergebnisse einer Dissertation, die im Rahmen eines Teilprojektes des BMBF-geförderten Verbundprojektes „Radikalisierung im digitalen Zeitalter“ (vgl. Leimbach 2022) erstellt wurde. Im Rahmen dieses Projektes (2017-2020) wurden Interviews mit Professionellen der Islamismus- und Rechtsextremismusprävention sowie mit den Adressat*innen dieser Maßnahmen geführt und qualitativ-rekonstruktiv ausgewertet. In diesem Beitrag sollen die verfestigten Wissensmuster zu Rechtsextremismus durch dessen institutionelle Bearbeitung fokussiert werden.

- 1 Für die konstruktive Kritik und Hilfe am Text möchte ich mich namentlich und insbesondere bei Annika Walter, Denis van de Wetering und Kathi Selmeczi bedanken.
- 2 So schlagen Keller und Poferl (2020, S. 153) vor, im Rahmen von der Analyse von Problematisierungsprozessen, stets das wissenschaftliche Wissen als Teil der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit zu betrachten. Wissenschaftliche Deutungen repräsentieren bestimmte stabilisierte diskursive Strukturierungen und stellen eine situierte Erkenntnisorientierung dar, die es mit zu rekonstruieren gilt.

2 Doing social problems und Wissenssoziologie als analytische Zugriffe auf Rechtsextremismus

In diesem Artikel wird ein Teil der Studie „Doing Radikalisierung“ (vgl. Leimbach 2022) gesondert betrachtet.³ Es sollen die Ergebnisse dargestellt werden, die sich in Bezug auf Rechtsextremismus gezeigt haben, unter besonderer Berücksichtigung des Befundes, dass das rekonstruierte Wissen um Rechtsextremismus sowohl in der Wissenschaft als auch in der sozialpädagogischen Bearbeitung in Form von besonders verfestigten und einheitlich-charakterisierten Wissensmustern sichtbar wird. In der Studie, die diesem Beitrag zu Grunde liegt, wurden Rechtsextremismus und Islamismus im Kontext institutionalisierter Bearbeitungen im Rahmen von Präventions- und Ausstiegsprogrammen untersucht. Beide Phänomene wurden als das Ergebnis komplexer Problematisierungsprozessen verstanden, die erst durch das „doing“, also der institutionellen, diskursiven und subjektivierten Beschäftigung mit den Phänomenen entstehen (vgl. Leimbach 2022). Institutionen⁴ wie Ausstiegsprogramme oder andere Formen der Extremismusprävention, stellen staatliche oder zivilgesellschaftliche Interventionen⁵ dar, die nicht nur eine „Problemlösungen“ sind, sondern auch Aufschluss darüber geben, wie Gesellschaften ihre sozialen Probleme bearbeiten. Präventions- und Interventionsmaßnahmen enthalten Annahmen über unerwünschte Handlungen oder Situationen (vgl. Holthusen et al. 2011, S. 22). Solche Problemdefinitionen spiegeln bestimmte gesellschaftliche Werte und Normen, also Wissensbestände und -kulturen wider. Um solche Wissensbestände verstehen zu können, wie sie in der sozialarbeiterischen Praxis angewendet werden und wirken, müssen diese methodisch rekonstruiert werden. Auf diese Weise werden hier die Problemsoziologie und Prinzipien qualitativ-rekonstruktiver Forschung zugleich aufgerufen.

Hier greift die Forschungsperspektive Groenemeyers (2014) und seines Konzeptes „doing social problems“. Das Konzept stellt ein Forschungsprogramm zur Analyse situativer Problematisierungen in Institutionen sozialer Kontrolle und sozialer Hilfe dar. Groenemeyer (2014, S. 155) schlägt ein Mehrebenenmodell vor, bei dem sowohl Diskurse um das Problem (1), Institutionalisierungsvorgänge und Dispositive (2), die (institutionelle) soziale Praxis (3) und die Erfahrung und Subjektivierung der Adressat*innen (4) analysiert werden müssen

3 Deshalb sind bisweilen kürzere Abschnitte wortwörtlich übernommen.

4 In dem vorliegenden Beitrag liegt der Fokus auf dem Groenemeyer'schen (2014, S. 158) Verständnis von Institutionen als mächtige soziale Gebilde, die durch normative Erwartungsstrukturen und feste Rollenpositionen, gesellschaftliche Wissensordnungen (unhinterfragt) anwenden, stabilisieren und produzieren. In der Sozialarbeitsforschung bestehen Diskurse über Institutionalisierungsphänomene sozialer Organisationen (vgl. Wolff 2021) sowie der Kontroll- und Etikettierungsfähigkeit sozialer Institutionen (vgl. Cremer-Schäfer 2012), auf die jedoch nicht weiter eingegangen wird.

5 Primäre bzw. universelle Prävention meint die allgemeine Prävention ohne spezifische Zielgruppen. Im Kontext von Radikalisierungsprävention wird darunter politische Bildung und Vermittlung von Demokratieverständnis verstanden (Höbl/Jamal/Schellenberg 2020). Sekundäre bzw. selektive Prävention umfasst Maßnahmen, die gezielt bestimmte Gruppen adressieren, die als ‚gefährdet‘ wahrgenommen werden sich zu radikalieren. Dies können z. B. Trainings mit Jugendgruppen sein, die regelmäßig Rechtsrockkonzerte besuchen. Tertiäre bzw. indizierte Prävention adressiert Menschen, die bereits radikalisiert sind. Hierbei handelt es sich um sogenannte Deradikalisierungsmaßnahmen oder Ausstiegsarbeit. Diese Form der Präventionsarbeit lässt sich kaum noch als Prävention betiteln, da es sich um stark intervenierende Maßnahmen handelt, die hoch invasiv in die alltägliche Lebensführung der Klient*innen eingreifen. Die synonyme Verwendung der beiden Konzepte wird zwar kritisiert, da sie – so Milbradt, Greuel und Schau (2019, S. 10) – im Detail zu unterschiedlich seien und die vereinheitlichte Begriffsverwendung so zu einem unklaren Verständnis von Prävention führt, aber dennoch weiterhin synonym verwendet.

(vgl. Leimbach/Jukschat 2023). Extremismuspräventions- und Interventionsprogramme wurden somit als Institutionen verstanden, die mit festen Rollenpositionen und Regelwerken, zum Teil unhinterfragtes Wissen routiniert umsetzen. Durch solche routinierten Praktiken und Deutungen werden unintendierte Effekte freigesetzt, die insbesondere aus grundlagentheoretischer und soziologischer Perspektive zu untersuchen sind. Aus einer empirisch-interpretativen Perspektive stellt sich die Frage nach den Bedeutungen, die von den Professionellen im Kontext ihrer Arbeit hervorgebracht werden und welche Personen wie adressiert werden.

Um die Wechselwirkungen zwischen den Groenemeyer'schen Ebenen und den Bedeutungen der Subjektivierungsprozesse besser nachvollziehen zu können, wird sich auf die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie bezogen, die davon ausgeht, dass Sozialität erst durch spezifische (diskursive) Wissensbestände und deren Bedeutungszuweisungen entsteht (vgl. Berger/Luckmann 2016 [1969]; Keller 2011). Insbesondere für die Soziologie sozialer Probleme erscheinen die Ideen der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie passfähig (vgl. Keller/Poferl 2020), da sich so das Problematisierungswissen als diskursiver Bestandteil von Konstruktionsprozessen sozialer Prozesse analysieren lässt. Groenemeyers „doing social problems“-Konzept kann als interaktionistisch-wissenssoziologisches Modell verstanden werden. Es wurde allerdings als kontextualisierendes Mehrebenenmodell entwickelt und kann in mikrosoziologischen Analysen weiterentwickelt werden.

2.1 Empirisches Vorgehen

Mit dem Forschungsprogramm von Groenemeyer (2014) wird kein Vorschlag zur empirischen Analyse von Problematisierungsprozessen unterbreitet. Um also die verschiedenen Ebenen empirisch in den Blick zu bekommen, wurden unterschiedliche interpretative Verfahren kombiniert und am Gegenstand arbeitsteilig produktiv eingesetzt (vgl. Scheffer/Schmidt 2019, S. 170). In diesem Beitrag werden Ausstiegsprogramme als Institutionen fokussiert, in denen Problemwissen routiniert angewendet wird. Im Rahmen dieses Problemwissens werden bestimmte Subjekte adressiert, die sich dazu auf spezifische Weise verhalten und durch Subjektivierung in Problematisierungen eingebunden sind. Wie in der interpretativen Subjektivierungsforschung (vgl. Bosančić/Pfahl/Traue 2019, S. 139) vorgeschlagen, sollte eine „doppelte Empirie“ in die Analyse eingebracht werden. Dies bedeutet, dass Datenquellen von verschiedenen Subjektpositionen interpretiert werden sollten, weshalb neben dem expliziten und impliziten Wissen der Professionellen auch die (biografischen) Bedeutungen jener Personen untersucht wurden, die durch die Programme und Maßnahme adressiert werden. Insgesamt wurden deutschlandweit 28 Interviews mit Professionellen der Extremismusprävention geführt und 15 biografisch-narrative Interviews mit Adressat*innen der Maßnahmen. Die biografischen Interviews wurden durch die Projekte vermittelt oder fanden im Kontext des Strafvollzuges statt. Die Auswertung der Beobachtungs- und Interviewdaten im Gesamtprojekt wurden durch die Situationsanalyse (Clarke 2012) und einer Zusammenführung von interpretativem Kodieren und hermeneutisch-sequenzanalytischen Vorgehen mit der Positionierungsanalyse (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004) durchgeführt.⁶ Das Kodieren nach der Grounded Theory Methodology in Verbindung mit den Mapping Strategien der Situationsanalyse ermöglichten die Fokussierung auf die Meso- und

6 Insbesondere auf Grund der verschiedenen, methodologischen Strukturbegriffe der Verfahren wurde eine extensive Ausarbeitung von Verbindungspotenzialen vorgenommen, gleichwohl die Unterschiedlichkeiten der Verfahren keineswegs einem pragmatistischen Vorgehen zu Gunsten überschrieben wurden (siehe Leimbach 2022, S. 87 ff.).

Makroebenen. Zusätzlich wird insbesondere in der Situationsanalyse die Frage nach der Rolle der Wissenschaft in der Forschungssituation aufgenommen.⁷ Daneben sollten durch die hermeneutisch angelehnten Feinanalysen in Verbindung mit der Positionierungsanalyse die Ebene der Subjekte in ihrer (Be-)Deutungshervorbringung mikrosoziologisch in den Blick genommen werden. Auf diese Weise wurden eine methodische Perspektive des „Hineinzoomens“ in Sozialität sowie eine Weitwinkelperspektive ermöglicht.

2.2 Rechtsextremismus und dessen Prävention als Gegenstand der Wissenschaft

Im Sinne einer reflexiven und wissenssoziologisch-informierten Forschungspraxis werden im Folgenden die zentralen Diskurse im Forschungsfeld zusammengetragen. Das Forschungsfeld wird hier nach Strauss (1982) als eine soziale Welt verstanden, die durch bestimmte Wissensbestände strukturiert ist. Rechtsextremismus wird im Kontext kriminologischer Forschungsperspektiven mit Bezug zum Extremismusbegriff verhandelt und als Phänomen in seinem Vorkommen beschrieben.⁸ Während in der überwiegenden Anzahl empirischer und oft quantitativer Studien die Einstellungsebene in Abgrenzung zur Verhaltensebene im Vordergrund der Untersuchungen steht (vgl. Jaschke 2001; Heitmeyer 2002-2012; Brähler/Decker 2018), werden in empirisch-qualitativen Arbeiten besonders die Gruppenkonstellationen und deren Dynamiken, wie Zugehörigkeit, Vergemeinschaftung und Geschlossenheit der Gruppe, für rechtsextremistisch-definierte Personen hervorgehoben (vgl. Bjørge 2009; Hitzler/Niederbacher 2010; Sigl 2018, S. 67). Besonders in qualitativen Arbeiten werden demnach auch nicht-politische Beweggründe eines rechtsextremistischen Daseins, untersucht (vgl. Glaser/Langner/Schuhmacher 2018; Möller/Wesche 2014; Rieker 2014).⁹

In einigen der empirischen Arbeiten hat sich eine Perspektive durchgesetzt, die Rechtsextremismus zuvorderst bei jugendlichen Männern, die sich gesellschaftlich abgehängt fühlen, verortet (dazu kritisch Sigl 2018, S. 70). Bildungsbenachteiligung, Sozialisation in Ostdeutschland und spezifische Männlichkeitsvorstellungen haben als Erklärungsmuster nicht nur die 1990er Jahre in der Rechtsextremismusforschung dominiert, sondern sind bis heute wirkmächtige Diskurse (vgl. Glaser/Langner/Schuhmacher 2018; Köttig 2004, S. 20).

Aus einer interpretativen Perspektive haben sich vor allem Inowlocki (2000) und Köttig (2004), sowie Sigl (2018) dem Thema Rechtsextremismus genähert. Hierbei vertreten die drei Autorinnen die Perspektive, dass „[d]ie Frage bleibt, auf welche Weise rechtsextreme Handlungen und Orientierungen den Beteiligten Sinn machen und wie sich dieser Sinn auswirkt“ (Inowlocki 2000, S. 18). Alle drei Autorinnen nähern sich diesem Anspruch über die Rekonstruktion lebensgeschichtlicher Entstehungsprozesse von Rechtsextremismus an.

7 Die Rolle methodologischer Reflexivität bei der Erkenntnis der eigenen Koproduktion von Problematierungswissen im Rahmen wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion kann hier nur am Rande angedeutet werden, spielt jedoch eine tragende Rolle im Gesamtprojekt (siehe Leimbach 2022, S. 292).

8 Für phänomenologische Beschreibungen, Gruppenstrukturen und Gefährdungspotenziale siehe Gomolla/Kollender/Menk (2018), Bötticher/Mareš (2012, S. 295), Quent (2016), Virchow (2016).

9 Die sozialpädagogische und erziehungswissenschaftliche Forschung zu Rechtsextremismus hat eine lange Tradition in Deutschland und hat vor allem sozialisationstheoretische Ansätze zur Erklärung oder Beschreibung von Rechtsextremismus geprägt (vgl. Rieker 2014). Aktuell wird diese Forschungs tradition besonders durch Wissenschaftler*innen des Deutschen Jugendinstitutes (DJI) in Deutschland vertreten. Einige der Arbeiten legen dabei einen starken Fokus auf die Beforschung von Rechtsextremismus durch die Brille seiner institutionellen Bearbeitbarkeit (vgl. z. B. Glaser/Greuel 2012).

Obwohl in manchen qualitativen Arbeiten geschlechterreflektierend gearbeitet wird, bleibt Rechtsextremismus in häufig zitierten Arbeiten ein männliches Phänomen und stellt dadurch eine zentrale wissenschaftliche Deutung dar (vgl. Möller/Schuhmacher 2007; Rieker 2009; Rommelspacher 2001; Virchow 2016). Über Heitmeyers Desintegrationsthese erklären Birsl (1994) und Stiller (1997) Rechtsextremismus bei weiblichen Personen als Ergebnis ihrer doppelten gesellschaftlichen Benachteiligung. Dieses Erklärungsmuster wird von Döh-ring und Feldmann (2004, S. 64) kritisiert. Sigl (2018) warnt aufgrund ihrer Untersuchungsergebnisse außerdem davor, in empirischen Untersuchungen zur „Reifizierung von heteronormativen Geschlechterkonstruktionen beizutragen“ (Sigl 2018, S. 336).

Stärker modellierend arbeiten Möller und Schuhmacher (2007), indem sie die Konzepte ‚Einstieg‘ und ‚Ausstieg‘ auf der Basis von Interviewdaten mit Skinheads erarbeiten. Auf Basis unterschiedlicher Interviewverfahren stellen sie fest, dass die „Hinwendungsphase“ (Möller/Schuhmacher 2007, S. 127) überwiegend in der Frühadoleszenz stattfindet. Auch autoritäre Erziehungsstile und instabile Familienverhältnisse wurden bereits in der frühen Forschungswelle zu Rechtsextremismus problematisiert (vgl. Hafener 1993; Heitmeyer/Müller 1995; Hopf 1995) und werden auch weiter in jüngeren Studien als bedeutende Faktoren erklärt (vgl. Miliopoulos 2017; Simi/Sporer/Bubolz 2016; Zick 2017). Zudem wird davon ausgegangen, dass die ‚rechte Szene‘ insbesondere versucht, Jugendliche anzuwerben und zu diesem Zweck jugendspezifische Angebote schafft, die auch als „Erlebniswelt Rechtsextremismus“ (Glaser/Pfeiffer 2017) bezeichnet wurden (vgl. Rieker 2009). Es seien überwiegend männliche Jugendliche, die sich von den rechtsextremen Gemeinschaftsangeboten angezogen fühlten (vgl. Schuhmacher 2011).¹⁰

In Bezug auf die sozialarbeiterische Praxis bei der institutionellen Bearbeitung von Rechtsextremismus liegen kaum empirische Arbeiten vor (vgl. Janotta 2022). Das schnelle Wachstum der Extremismuspräventionslandschaft in Deutschland hat in den vergangenen Jahren dazu geführt, dass sowohl von politischer als auch von wissenschaftlicher Seite Forderungen laut wurden, mehr Transparenz in dieses Feld zu bringen. Konkreter ging es hier einerseits darum, dass es bis 2016/2017 kaum Daten über die Projektlandschaft gab, die über alle Projektträger hinweg erstellt wurden und es andererseits kaum wissenschaftlichen Einblick in die Praktiken der Extremismusprävention gab (vgl. Baaken et al. 2018; Leimbach 2022). Im Ergebnis entstanden zahlreiche Evaluationsstudien, die jedoch weniger offen nach der Vorgehensweise in den Ausstiegs- und Deradikalisierungsprojekten fragten, als vielmehr danach wie und ob diese Maßnahme überhaupt wirken. Auf diese Weise verschob sich der wissenschaftliche Diskurs über Rechtsextremismusprävention und -intervention zu einer Auseinandersetzung über „Qualitätsstandards“, „Evaluationskriterien“ und „Evaluationsmethoden“ (siehe hierzu: Armbrorst et al. 2019; Köhler 2016; Lützing/Gruber 2017; Meier 2021).

Im Folgenden werden nun die rekonstruierten, diskursiven Konstruktionen und Erfahrungen von Ausstiegsbegleiter*innen und Adressat*innen der Maßnahmen vorgestellt. Hierbei wird aufgezeigt, dass einige der zentralen wissenschaftlichen Diskurse in den Deutungen der Professionellen und Adressat*innen als Problematisierungen aufgegriffen werden und sich stark in die professionelle Praxis eingeschrieben zu haben scheint.

10 Generell ist festzuhalten, dass in den vergangenen Jahren im Kontext von Extremismus, Radikalisierung und Terrorismus, insbesondere der Islamismus thematisiert wurde. In einem wissenschaftlichen Bericht zur Lage des Rechtsextremismus in Europa stellen Bjørge und Ravendal (2019) deshalb fest, dass die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr auf islamistische Bedrohungslagen fokussiert sei, dass Rechtsextremismus nun seit vielen Jahren „overshadowed“ sei.

3 Problemwissen zu Rechtsextremismus von Sozialarbeiter*innen und Rechtsextremist*innen

In den institutionellen Bearbeitungen des Problems „Rechtsextremismus“ wenden die Professionellen ihr Fach- und Erfahrungswissen an. Im Zusammenspiel mit den institutionellen Zwängen, politischen Situationen und den Interaktionen mit den Adressat*innen entwickeln institutionelle Bearbeitungsprozesse ein „Eigenleben“. Darin sind Problemdeutungen eingeschrieben, die zu einem spezifischen Verständnis von Rechtsextremismus als soziales Problem beitragen (vgl. Leimbach 2019; 2022), die im Folgenden entlang der Problemgruppenbeschreibung und der Verfestigung spezifischer Wissensmuster gezeigt werden soll. Im Anschluss daran wird anhand von Material aus einem Interview mit einer ehemaligen Rechtsextremistin gezeigt, wie sich prozesse der Subjektivierung bestimmter Wissensmuster gestalten.

3.1 Sozialarbeiter*innen

3.1.1 Problemgruppenkonstruktion

In den Deutungen der Professionellen über die adressierte Gruppe lassen sich die einheitlichen Charakterisierungen in ihrer Dominanz herausarbeiten. Die Interviews werden zum Ausdruck konkreter Beschreibungen einer Problemgruppe, die darüber konstituiert wird, dass ausschließlich von Männern in prekären Lebenslagen mit multiplen psychosozialen Belastungen gesprochen wird. Was sich bereits in der Rekonstruktion des Forschungsstandes andeutete, setzt sich in den Deutungen der Professionellen fort. Diese Betonung sozialstruktureller Probleme der Klient*innen steht im Kontrast zur Responsibilisierung der Adressat*innen, wie im Folgenden entlang einer Sequenz gezeigt werden soll. Denn obwohl die Professionellen die Hilflosigkeit und multiplen Problemlagen ihrer Klient*innen herausarbeiten, setzt sich zugleich ein Narrativ durch, welches die Eigenverantwortlichkeit der Adressat*innen unterstreicht. Demnach hätten Einstieg und Ausstieg in und aus der Szene immer auch mit eigenen Entscheidungen zu tun, die Personen zu bestimmten Zeitpunkten ihres Lebens zu treffen haben:

E3: „So. Es hat immer mit individuellen Entscheidungen zu tun. Ich glaube, es gibt Bedingungen, die das Ganze ein bisschen vorformen, glaube ich. Was wir wissen, ist, wir haben bei FAST allen männlichen Klienten haben wir ein Problem mit Männlichkeitsvorbildern. So. Das heißt, also häufig entweder tatsächlich räumlich abwesende Väter, sozial abwesende Väter, heißt, die sind zwar da, kümmern sich aber gar nicht. Wir haben gleichgültige Elternhäuser häufig. Wir haben Elternhäuser, die mit System von Über- und Unterordnung arbeiten. (...) Gewalt spielt häufig eine Rolle, ist ein Klassiker. Bildungsferne spielt häufig auch eine Rolle.“¹¹

Diese Passage komprimiert einige der Themen, die relevant für das Einstiegs-konzept und die Konstruktion der Problemgruppen sind. Damit veranschaulicht die Sequenz aber auch, wie die Diagnose zu deprivierten Lebensumständen durch die einleitenden Worte mit den bewussten Entscheidungen der Klient*innen kontrastiert wird und Widersprüchlichkeit erzeugt. Indem die Individualität und Rationalität der Klient*innen starkgemacht wird, wird

11 Es wurde einfache Transkriptionsregeln verwendet. Großgeschrieben ist eine laute Betonung. (...) bedeutet eine Pause länger als drei Sekunden und / markiert einen kurzen Abbruch beim Sprechen.

eine Adressierbarkeit hergestellt, die die Arbeit der Professionellen legitimiert. Indem den Adressat*innen eine bewusste Entscheidung bei der Wandlung zu einem*r Rechtsextremisten*in unterstellt wird, kann diese auch in Bezug auf einen ‚Ausstieg‘ von den Klient*innen verlangt werden. Die Individualisierung gibt dem Einzelnen die Verantwortung für sein Handeln. Das überwiegende Sprechen in der männlichen Form ist ebenfalls markant und wurde in einigen der Interviews auch auf der manifesten Sinnenebene noch einmal aufgegriffen, da sich die Arbeit mit Klient*innen vor allem auf männliche Klienten bezieht. Zudem wird ein Bewusstwerdungsprozess aufgerufen, der die Transformation der Adressat*innen einleiten soll. Implizit wird damit jedoch auch ein (neoliberales) Verständnis von Eigenverantwortlichkeit formuliert. Das, was sich volkstümlich in dem Sprichwort „Jede*r ist seines eigenen Glückes Schmied“ niederschlägt, wird in den Ausstiegsbegleitungen in Form von Responsibilisierung der Klient*innen angewendet. Dadurch werden vermeintlich strukturelle Problemlagen als individuelle, problematisierbare und bearbeitbare Lebensumstände gedeutet. Die Konstruktion einer spezifischen Problemgruppe, die strukturelle und psychosoziale Belastungen in den Vordergrund stellt, bei gleichzeitiger Responsibilisierung der adressierten Individuen stellt eine Adressierbarkeit und Bearbeitbarkeit her, bei der weniger die rechtsextremistischen Ideologien oder Einstellungen problematisiert werden. Dies steht in starkem Kontrast zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit Rechtsextremismus, denn hier finden viele Auseinandersetzungen über den Grad rechtsextremistischer Einstellungen und was diese beinhalten statt (vgl. Jaschke 2001; Möller/Schuhmacher 2007; Quent 2016; Virchow 2016). Dies ist kohärent zu den anderen Interviews mit Professionellen von Ausstiegsprogrammen. So wurde deutlich, dass die Realität der Bearbeitungspraxis zu Rechtsextremismus sich weniger mit den Einstellungen auseinandersetzt, als vielmehr lebensweltliche Probleme bearbeitet, wie z.B. die Integration in den Arbeitsmarkt.

3.1.2 Verfestigte Wissensmuster

Dass durch Ausstiegsprogramme Wissensstrukturen zu Rechtsextremismus verfestigt werden, konstatierte bereits Möller (2010). *Wie* verfestigt diese sind und welche Implikationen daraus hervorgehen, soll nachfolgend veranschaulicht werden.

Die Interviews mit den Professionellen der Rechtsextremismusprävention sind durchzogen von einheitlichen Darstellungen und wenig Widersprüchen. Es besteht kein Zweifel darüber, wer typischerweise zu den Klient*innen zählt. Über das Geschlecht, die sozialstrukturelle Stellung, die typischen Problemlagen und Lebenswege bis hin zum Kleidungsstil werden die Klient*innen von den Professionellen als einheitlich beschrieben und auf diese Weise für Bearbeitungen relevant gemacht. Diese ‚Erkennungsmerkmale‘ fließen schließlich in die zentralen Konzepte ihrer Handlungspraxis ein. Die folgende Sequenz veranschaulicht diese (Re-)Produktion zentraler Deutungen.

E13: „Das heißt also, man kommt irgendwie in die Szene und alles ist halt, wie es ist. Anerkennung und so, was wir alles schon wissen. Einstiegsprozesse sind relativ klar, die/ was die Jugendlichen da suchen.“

In der Passage werden die Szene-, Anerkennungs- und Einstiegskonzepte benannt, die in der Wissenschaft eine zentrale Rolle bei der Beschäftigung mit Rechtsextremismus spielen. Dabei verweist der*die Interviewte darauf, dass dies selbstverständliche Konzepte für den professionellen Umgang mit Rechtsextremismus seien („*was wir alles schon wissen*“). Mit der Formulierung „*schon wissen*“ wird außerdem ein zeitlicher Bezug hergestellt, der auf länger zurückliegende Erfahrungen hindeutet. Wobei nicht klar wird, ob dies auf die eigenen Erfahrungen oder die Erfahrungen, die die Profession der Rechtsextremismusprävention in Form

eines kollektiven Gedächtnisses gesammelt hat, zurückgeht. Der*die Interviewte präsentiert dieses (kollektive) Wissen als ein selbstverständliches („*alles ist halt, wie es ist.*“), welches gegenüber der Interviewerin nicht weiter erläutert werden muss. Auf jede Nennung der Konzepte folgt der Zusatz, dass dies weder unbekannt noch erklärungsbedürftig sei.

Für die Analyse genügt es an dieser Stelle nicht, bei der Feststellung zur Bedeutung dieser Konzepte für die soziale Welt der Rechtsextremismusprävention zu bleiben. Es gilt vielmehr, noch einmal tiefergehend zu betrachten, was die selbstverständliche Verwendung der Konzepte impliziert. So ist der Szenebegriff etwa unweigerlich mit Rechtsextremismus verbunden, was sich in der Analyse der Interviewdaten und der wissenschaftlichen Konzepte gezeigt hat: Es handelt sich hier also um einen zentralen Diskurs. Die „*Szene*“ konzeptioniert Rechtsextremismus als ein kollektives und abgeschlossenes Phänomen. Das Sprechen von einem Einstieg in die Szene und einem Ausstieg aus der Szene unterstreicht außerdem sowohl die Vorstellung eines nach außen abgeschlossenem sozialem Gefüge, als auch die eines (sozial-)räumlich abgrenzbaren Konstruktes (siehe auch Sigl 2018).

In der obigen Interviewpassage wird der Einstieg in die Szene als das Ergebnis eines Suchprozesses konzeptioniert, der von einem (adoleszenten) Bedürfnis nach Anerkennung begleitet wird. Mit dieser Theorie rekurriert der*die Interviewte auf ein möglicherweise fachpraktisches Wissen, welches Anerkennung, Adoleszenz und deprivierte soziale Situationen als verantwortliche und hinreichend erklärende Komponenten für Rechtsextremismus zusammenfasst. Es wird deutlich, dass diese Konzepte zu selbstverständlichen und nicht hinterfragten Konzepten in der Praxis geworden sind. Auch zeigt sich ein Wechselverhältnis, bei dem professionelles Wissen und Erfahrungen zu festverankerten Deutungen geworden sind, die in die Praxis hineinwirken.

3.2 Ehemals rechtsextrem organisierte Aussteigerin

Die nächste Sequenz präsentiert die Deutungen einer interviewten Aussteigerin zu ihrer Rolle in einer rechtsextremen Kameradschaft. Sie ist während des gesamten Interviews bemüht, sich als Ehefrau und Mutter zu präsentieren, die niemals ‚richtig‘ politisch gewesen ist und wegen ihres Exmannes und dem Vater ihrer drei Kinder über ein Jahrzehnt ein Teil der Kameradschaft war.

A2: „Ich bin dann später dann mit, mit nem anderen von der Kameradschaft zusammengekommen. Mh bin dann mit dem ersten Kind ungewollt schwanger geworden, aber ja ich war zu der Zeit auch schon zwanzig. Da überlegt man dann nicht mehr krieg ichs oder krieg ichs nicht, dann ist es halt passiert. Genau wir sind dann halt auch zusammengezogen. Haben geheiratet und ehm. Gut anfangs war ich ja immer überall mit dabei. Auf den Demos, auf Flugblattverteilungen, hab des organisiert. Demos auch mit organisiert, also Bus organisiert oder geschaut, dass dass der die Brötchen herrichtet und der andere, dass eben genug Getränke da sind. Verzehrungs hergerichtete ehm ja die Verzehrungs, da ist irgendwer mal drauf gekommen da schreiben wa dann, das war scho nach der Euro Umstellung, schreiben wa net Euro drauf, sondern das sind dann die Judentaler. Und ehm (...) naja und wo ich dann schwanger war, bin ich eben auch nicht mehr auf Demos oder Konzerte gegangen. Das war mir halt dann immer zu gefährlich, weil da war da war immer irgendwas, mit, mit der Polizei, irgendwelche Schlägereien oder ich habs oft mitgekriegt, dass jemand ne Kastanie, nen Stein oder ne Flasche an Kopf gekriegt hat. Also das war mir dann alles zu mh, aber es gab Zuhause genug zu tun. Ehm ich hab mich oft drum gekümmert, wenn zum Beispiel irgendwelche Klageschriften reingeflattert sind, bei meinem Mann oder bei den Kameraden, da eben geschaut welcher Anwalt Zeit hat. Also da hat man nen richtiges Netzwerk dafür. Oder auch wens drum ging jemanden zu helfen ne Bewerbung zu schreiben oder ein Lebenslauf, also so, ich war halt so die Bürotussi (lacht) sagen wir mal. Genau. Ja.“

Die Interviewte leitet ihre Erzählung mit dem Beginn eines Verhältnisses zu einem Mann aus der Kameradschaft ein. Die Form der Erzählung strukturiert sich entlang von Partnerschaft und Mutterschaft als zentrale Themen. Darüber hinaus wird eine narrative Wandlung der politischen Aktionsfelder deutlich, bei der sich Erzählerin von ihrer Zuständigkeit für die Organisation von Demos hin zur „Bürotussi“ präsentiert. Implizit reproduziert sie hier einen Diskurs, der den Einstieg bei Frauen in die Szene meist über partnerschaftliche Beziehungen erklärt und von den Sozialarbeiter*innen in den Interviews als eindimensionale Erklärung für die Beteiligung von Frauen im Rechtsextremismus angeführt wurde. Die Interviewte scheint bemüht um eine Erzählung, die verdeutlicht, dass eine Aneinanderreihung äußerer Ereignisse zu ihrer Beteiligung an der Kameradschaft geführt hat. Dabei reproduziert sie implizit die (professionelle) Annahme über die fortschreitende Involvierung von Frauen in die rechte Szene in der Rolle der Partnerin eines rechtsextremistisch-definierten Mannes. Die Interviewte gibt damit wieder, was bereits in den Interviews mit den Professionellen eine zentrale Rolle spielte und auch in der wissenschaftlichen Literatur dominiert: Frauen treten in rechtsextremistischen Netzwerken lediglich als Partnerinnen oder als „*Heimchen am Herd*“ auf, wie es ein*e Ausstiegsbegleiter*in formulierte. Folgt man der weiteren Erzählung der Interviewten, dann wird das Bild vom „*Heimchen am Herd*“ jedoch deutlich kontrastiert. Die Interviewte erzählt in einem berichtsartigen Charakter von ihrem Mitwirken in der Kameradschaft, wobei sie ihre Handlungen in zwei verschiedenen Zeitabschnitten erzählt: Vor und während der Schwangerschaft. Zu ihren Aufgaben gehörte die Organisation von Demonstrationen und Flugblattverteilungen. Indem sie sich als Versorgerin und im Hintergrund agierend präsentiert, wendet sie Zuschreibungen ab, die bei Männern zum Label eines Rechtsextremisten führen würden und reproduziert eine typische Erzählung über die „unpolitische Frau“. In ihren Erzählungen grenzt sie sich von den Aktivitäten der Kameradschaft ab, etwa wenn es zu körperlichen Auseinandersetzungen und Gewalt kommt. Die Selbstpräsentation ihrer Beteiligung an der Kameradschaft verläuft entlang von typisierten Genderrollen als Partnerin, Mutter oder „*Bürotussi*“. Damit überschreibt sie ihre aktive Beteiligung an den Aktivitäten der Kameradschaft und ihr Dasein als Rechtsextremistin mit typisierten Rollenvorstellungen einer Frau. Denn obwohl sie in dem Abschnitt auflistet, welche durchaus bedeutende organisatorische Funktion sie innegehabt hat, rahmt sie diese Erzählung am Ende der Sequenz, indem sie sich als „*Bürotussi*“ bezeichnet. So wird das Handeln der Interviewten im Kontext der Kameradschaft nicht nur verharmlost, sondern auch entpolitisiert. Sie reproduziert so eine wirkmächtige professionelle Konzeption zur Rolle von Frauen in rechtsextremistischen Netzwerken. Es wird deutlich, wie die biografische Erzählung der Interviewten zu einer subjektiven Produktion des Wissens um Rechtsextremismus führt. Indem biografische Ereignisse innerhalb professioneller Konzepte zu Rechtsextremismus gedeutet und so biografisch relevant gemacht werden, stabilisieren sie das Wissen um Rechtsextremismus.¹²

Mit diesem Beispiel, welches bewusst eines ist, das sowohl die professionellen Typisierungen reproduziert, als auch irritiert, sollen folgende Aspekte veranschaulicht werden: Insbesondere im Zuge von institutionellen Bearbeitungsprozessen kommt es zu einem wechselseitigen Austausch von diskursivem Wissen. In diesem Fall wurde dies entlang der Vorstellungen zur Rolle der Frau im Rechtsextremismus verdeutlicht.

Die Art und Weise wie bestimmtes Wissen von den Adressat*innen biografisch aufgegriffen und eigensinnig subjektiviert wird, ist funktional für die Subjekte und ihre Transformationserzählungen. In diesem Fall bewältigt die Interviewte ihre Involviertheit in die Szene, indem sie ihre Rolle in der rechtsextremistischen Kameradschaft entkräftigt. Dies kann auch

12 Für weitere empirische Beispiele zur Subjektivierung von diskursivem Wissen siehe Leimbach und Jukschat (2023).

als „entschuldigende Präsentation“ (vgl. Sigl 2018) interpretiert werden, die sich bei ehemaligen Rechtsextremist*innen als eine Coping-Strategie und der Abgrenzung zum alten Ich und damaligen Handlungen zeigt.

Durch die Subjektivierung professionellen Wissens bleiben die Klient*innen adressierbar – auch in einem späten Stadium der Transformation. Lediglich wandelt sich die Funktion der Reproduktion professionellen Wissens um Rechtsextremismus: Zunächst kann dadurch eine Anschlussfähigkeit an die Bearbeitungspraxis hergestellt werden und später kann dadurch eine Abgrenzung zum alten Ich erfolgen, welches sich dann als eine kohärente Erzählung passend zum erklärenden Wissen um Rechtsextremismus zeigt. Die Wirkmächtigkeit bestimmter Diskurse und Wissens Elemente lässt sich anhand der biografischen Selbstdeutungen der Adressat*innen rekonstruieren. Dabei muss aber auch konstatiert werden, dass die Adressat*innen selber bestimmte Deutungen und schließlich Wissen mitproduzieren. Es findet ein Austausch von Wissen statt, der die Wechselseitigkeit zwischen Professionellen, Adressat*innen, diskursiven Wissen und institutionellen Bedingungen in Bezug auf Problematismierungen verdeutlicht.

4 Rechtsextremistische Problemgruppen: Männer in prekären Lebenslagen und Frauen als entpolitisierte Subjekte

Es sollte deutlich geworden sein, dass der Eigensinn der Problematismierungen von Rechtsextremismus darin besteht, dass er von festverankerten Konzepten, Begriffen und Diskursen getragen wird. Interessant ist, dass es im Zuge der Ausstiegsbegleitungen weniger zu einer Entwicklung neuer Problematismierungen von Rechtsextremismus kommt, sondern eher zu einer Verfestigung. In diesem Beitrag wurde bewusst kein Datenmaterial eines männlichen Rechtsextremisten herangezogen, um nicht zur Verfestigung weitere bestimmter Wissensmuster beizutragen. Zugleich lässt sich aber auch an dem herangezogenen Fall der ehemaligen Rechtsextremistin zeigen, dass das Wissen um Rechtsextremismus durch *verfestigte* Wissensmuster getragen wird. Es ist bemerkenswert, wie sich über alle Interviews mit den Professionellen und den Adressat*innen hinweg immer wieder das gleiche Problemwissen zeigte. Dies reichte so weit, dass bestimmte Begriffe genauso wie ähnliche Beschreibungen in den Interviews verwendet wurden.¹³ Die empirischen Erhebungen und Auswertungen erfolgten vor den Anschlägen in Halle, Kassel und Hanau (siehe hierzu auch Janotta 2022, S. 130) und vor dem Ausbruch der Corona-Pandemie und dem Angriffskrieg in der Ukraine. Diese Ereignisse lassen sich insofern als diskursiv relevant verstehen, als dass sie auf unterschiedliche Weise das diskursive Wissen um Rechtsextremismus prägen oder verändern, in diesem Beitrag jedoch analytisch nicht berücksichtigt werden können. Aufgrund der wirkmächtigen und verfestigten Wissensmuster um Rechtsextremismus ist jedoch davon auszugehen, dass diese auch weiterhin in der Bearbeitungspraxis eine Rolle spielen.

Die Typisierungen beinhalten Elemente, die die institutionellen Bearbeitungen anleiten, indem sie als bearbeitbar erkannt werden. Entlang der Darstellungen etwa zur Zielgruppe der

13 Dies ist auch deshalb so bemerkenswert, weil sich eine solche Ähnlichkeit im Problemwissen in Bezug auf die Thematisierung und Subjektivierung von Islamismus nicht feststellen ließ (siehe hierzu Leimbach/Jukschat 2023, Leimbach 2022). Dies habe ich an Anlehnung an Elias und Scotson (1965, S. 241) mit dem unterschiedlichen soziologischen Alter dieser Wissensformationen interpretiert (vgl. Leimbach 2022, S. 267).

Maßnahmen, deren Problemlagen und den daran anknüpfenden Bearbeitungsstrategien werden *verfestigte* Wissensstrukturen deutlich, die zu einer Institutionalisierung von bestimmten Wissensstrukturen in der Präventionspraxis zum Thema Rechtsextremismus geführt haben und die von den Adressat*innen subjektiviert und dadurch mitproduziert werden.

Das ‚Eigenleben‘ lässt sich hier jedoch weniger als eine Verselbstständigung von Interpretationen und Problemkategorien bezeichnen, als vielmehr eine Stagnation, die sich in den immer wieder angewendeten, einheitlichen Charakterisierungen über die Gruppe der Adressat*innen widerspiegelt. Durch die institutionellen Bearbeitungen kommt es zu einer Stabilisierung und Ratifikation der Problemkonzepte und -kategorien. Es hat sich ein Rezeptwissen institutionalisiert und etabliert, welches sich in der Praxis der Ausstiegbegleitung bewährt hat und somit unhinterfragt weiter zur Anwendung kommt. Dieses Rezeptwissen beinhaltet die Träger des Problems Rechtsextremismus: Männer in prekären Lebenslagen mit multiplen (psycho-)sozialen Belastungen und diskontinuierlichen Biografien.¹⁴ Frauen erscheinen hierbei ausschließlich als entpolitisierte Subjekte in den Rollen der Partnerin und/oder Mutter. Weniger im Zentrum der Praxis der Ausstiegbegleitung scheint die in der Wissenschaft großgeschriebene Redemokratisierung (vgl. Möller 2010; Möller/Weschke 2014; Rieker 2014) zu stehen.

Auf professioneller Ebene wird eine Responsibilisierung im Modus der Individualisierung vorgenommen, die einen generellen Trend der Sozialen Arbeit darzustellen scheint (vgl. Lutz 2018). Insbesondere in den hier präsentierten Ausschnitten der Adressat*innen lässt sich jedoch eine altruistische Figur politischer Handlungsmächtigkeit erkennen, die entlang von typisch weiblichen Zuschreibungen erfolgt und über die Themen der Partnerschaft sowie Mutterschaft relevant gemacht werden.

Die Deutungen zur sozialen Randständigkeit rekurrieren auf wissenschaftliche Erklärungen für Rechtsextremismus, denn die adressierte Gruppe der Maßnahmen ist im wissenschaftlichen Diskurs unter verschiedenen Begriffen bekannt. Mal als ‚Modernisierungs- und Bildungsverlierer‘, ‚Deindustrialisierungsoffer‘ oder ‚neue Unterschicht‘ bezeichnet, werden insbesondere junge Männer in prekären Lebenslagen in multipler Weise zur ‚Risikogruppe‘ beschworen und Rechtsextremismus als Folge einer (gefühlten) Benachteiligung konstruiert (vgl. Anhorn/Stehr 2012, S. 62; Hochschild 2017; Möller 2010; Möller/Schuhmacher 2007). Die Adressierung der Maßnahmen an gesellschaftlich Exkludierte und ihre Transformation von Adressat*innen zu Klient*innen ist eine Grundvoraussetzung von Institutionen sozialer Hilfe und sozialer Kontrolle und führt dennoch unweigerlich zu einer ‚Ratifizierung der Ungleichheitsordnung‘ (Mecheril/Melter 2012, S. 263). Gleichzeitig ist es ein Hinweis darauf, dass Rechtsextremismus allein nicht als Hilfebedarf konstruiert wird.

In diesem Modus ist auch die Fokussierung auf männliche Adressat*innen interessant. Zwar stehen Männer generell verstärkt im Fokus sozialer Kontrolle (vgl. Neuber 2020), im Kontext von Rechtsextremismus laufen jedoch die ideologische Bedeutung von Männlichkeit für Rechtsextremismus als eine Erklärung und die Fokussierung von Männern in den Maßnahmen zusammen. Dadurch wird Rechtsextremismus über Straffälligkeit, Gewalttätigkeit und politisches Engagement hergestellt. Attribute, die – wie Sigl (2018, S. 76) in ihrer Studie rekonstruierte – nicht nur mit Rechtsextremismus konnotiert sind, sondern vor allem mit Männlichkeit. Die Zuschreibung von ‚bedeutenden Männern‘ und ‚unbedeutenden Frauen‘ im Rahmen sozialer Kontrolle geht auf das Erleben der Professionellen zurück und verdeutlicht einmal mehr die Wechselwirkungen zwischen der Definition von Wirklichkeit

14 Dieser zentrale Befund wird noch weiter in Leimbach (2022) ausgeführt. In der gleichen Publikation findet auch eine stärkere Auseinandersetzung und eine Überarbeitung des Groenemeyer’schen Forschungsprogrammes statt, welches eine stärkere Reflektion der eigenen Involviertheit als Forschende in die Problemdiskurse beinhaltet. Dies kann an dieser Stelle nicht weiter ausgearbeitet werden.

und dem Erleben von Wirklichkeit. Das subjektive Erleben der Präventionsakteur*innen ist damit konstitutiv für die Situationsdefinition. Dies spiegelt sich auch in wissenschaftlichen Annäherungen zu Frauen und Rechtsextremismus wider. Insbesondere zu rechtsextremistisch motivierten gewalttätigen und strafrechtlich relevanten Handlungen durch Mädchen und Frauen gibt es bisher wenige empirischen Befunde, wie immer wieder angemerkt wurde (vgl. Wetering/Zick 2018, S. 38; Bitzan 2006; Köttig 2004; Rams 2022; Siegel 2021). Aktuelle Ergebnisse einer quantitativen Untersuchung von sozialstrukturellen Merkmalen von rechtsextremistischen Brandanstifter*innen konstatierten, dass die Zahl von weiblichen Brandanstifter*innen im Hellfeld deutlich zugenommen habe, was dringend wissenschaftlich betrachtet werden sollte (vgl. Berberich/Laube 2022, S. 35). Die *verfestigten* Wissensmuster in Bezug auf Rechtsextremismus als soziales Problem führen zu einer eindimensionalen Betrachtungsweise, die bestimmte Gruppen (Männer in prekären Lebenslagen) überbeleuchten. Dadurch sowohl in der sozialpädagogischen Praxis als auch in der Wissenschaft könnte der Effekt entstehen, dass bestimmte Gruppen und bestimmte Faktoren als Erklärung von Rechtsextremismus überrepräsentiert untersucht werden. Auch die Adressierung spezifischer Personen im Rahmen der institutionellen Bearbeitungen wird durch die verfestigten Wissensmuster beeinflusst.

Literatur

- Anhorn, R./Stehr, J. (2012): Grundmodelle von Gesellschaft und soziale Ausschließung: Zum Gegenstand einer kritischen Forschungsperspektive in der Sozialen Arbeit. In: Schimpf, E./Stehr, J. (Hrsg.): *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit: Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven*. Wiesbaden, S. 57–76. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9_4
- Armborst, A./Biene, J./Coester, M./Greuel, F./Milbradt, B./Nehlsen, I. (2019): Evident und wirksam? Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen der Evaluationsforschung in der Radikalisierungsprävention. In: Daase, C./Deitelhoff, N./Junk, J. (Hrsg.): *Gesellschaft Extrem: Was wir über Radikalisierung wissen*. Frankfurt a.M., S. 255–290.
- Aumüller, J. (2014): *Forschung zu rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Eine Bestandsaufnahme von Ursachen, Gefährdungsfaktoren und pädagogischen Interventionen*. Kontaktstelle BIKnetz. Frankfurt a.M.
- Baaken, T./Becker, R./Björge, T./Kiefer, M./Korn, J./Mücke, T./Ruf, M./Walkenhorst, D. (2018): *Herausforderung Deradikalisierung: Einsichten aus Wissenschaft und Praxis*. In: PRIF Report 9.
- Baer, S./Möller, K./Wiechmann, P. (Hrsg.) (2014): *Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen*. Opladen. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzr0c>
- Becker, R./Schmitt, S. (2018): *Beratung im Kontext Rechtsextremismus. Felder, Methoden, Positionen*. Frankfurt a.M. <https://doi.org/10.46499/1008>
- Berberich, J./Laube, M. (2022): Struktureller Wandel rechts motivierter Brandstiftungstätiger*innen? In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 105. Jg., H. 1, S. 35–49. <https://doi.org/10.1515/mks-2021-0122>
- Berger, P.L./Luckmann, T. (2016) [1969]: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. 26. Auflage Frankfurt a.M.
- Birsl, U. (1994): *Rechtsextremismus: weiblich – männlich? Eine Fallstudie*. Opladen. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-97286-6>
- Bitzan, R. (2006): *Rechte Frauen und Mädchen*. In: *Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit* (Hrsg.): *Pädagogische Interventionsstrategien gegen Rechtsextremismus. Erfahrungen und Ergebnisse aus vier Veranstaltungen*. *Aspekte Jugendsozialarbeit*, 62. Jg., H. 1, S. 111–118.

- Bjørge, T. (2009): Processes of Disengagement from Violent Groups of the Extreme Right. In: Bjørge, T./Horgan, J. (Hrsg.): *Leaving Terrorism Behind. Individual and Collective Disengagement. Case Series on Political Violence*. Milton Park/Abingdon/Oxon, S. 30–48.
- Bjørge, T./Ravendal, J.A. (2019): Extreme-Right Violence and Terrorism: Concepts, Patterns and Responses. In: *ICCT Policy Brief*. <https://icct.nl/app/uploads/2019/09/Extreme-Right-Violence-and-Terrorism-Concepts-Patterns-and-Responses.pdf> (20. August 2021).
- Bosančić, S./Pfahl, L./Traue, B. (2019): Empirische Subjektivierungsanalyse. Entwicklung des Forschungsfeldes und methodische Maximen der Subjektivierungsforschung. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen*. Wiesbaden, S. 135–150. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25799-6_8
- Bötticher, A./Mareš, M. (2012): *Extremismus. Theorien – Konzepte – Formen*. München. <https://doi.org/10.1524/9783486714357>
- Brähler, E./Decker, O. (2018): *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*. Gießen.
- Clarke, A.E. (2012): *Situationsanalyse*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93320-7>
- Cremer-Schäfer, H. (2012): Kritische Institutionenforschung. Eine Forschungstradition, an der weitergearbeitet werden kann? In: Schimpf, E./Stehr, J. (Hrsg.): *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit*, Wiesbaden, S. 135–148. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9_8
- Döhring, K./Feldmann, R. (2004): Von „N.S. Frauen-Warte“ bis „Victory“. Konstruktionen von Weiblichkeit in nationalsozialistischen und rechtsextremen Frauenzeitschriften. Berlin.
- Gille, C./Jagusch, B. (2020): Die Neue Rechte in der Sozialen Arbeit in NRW. Exemplarische Analysen. *FGW Studie Rechtspopulismus, soziale Frage & Demokratie 03*. <https://www.fgw-nrw.de/studien/rechtspopulismus03.html> (13. Mai 2023).
- Elias, N./Scotson, J. (1965): *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a.M.
- Glaser, M./Greuel, F. (2012): Pädagogische Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Ein Überblick über Ansätze, Erfahrungen und aktuelle Herausforderungen. In: *Sozialmagazin*, 37. Jg., H. 3, S. 12–20.
- Glaser, S./Pfeiffer, T. (2017): *Erlebniswelt Rechtsextremismus. Modern – Subversiv – Hasserfüllt. Hintergründe und Methoden für die Praxis der Prävention*. 5. Auflage Schwalbach. <https://doi.org/10.46499/809>
- Glaser, M./Langner, J./Schuhmacher, N. (2018): Rechtsextremismus und gewaltorientierter Islamismus im Jugendalter. Eine vergleichende Diskussion der Forschungsstände zu Motiven, biografischen Hintergründen und Sozialisationsverfahren. In: Möller, K./Neuscheler, F. (Hrsg.): *Wer will die hier schon haben? Ablehnungshaltungen und Diskriminierung in Deutschland*. Stuttgart, S. 225–234.
- Gomolla, M./Kollender, E./Menk, M. (2018): *Rechtsextremismus und Rassismus in Deutschland. Figurationen und Interventionen in Gesellschaft und staatlichen Institutionen*. Weinheim/Basel.
- Groenemeyer, A. (2014): *Soziale Praxis – Institution – Diskurse – Erfahrung: Behinderung im Problematisierungsprozess*. In: *Soziale Probleme*, 25. Jg., H. 2, S. 150–172.
- Hafeneger, B. (1993): *Rechte Jugendliche. Einstieg und Ausstieg. Sechs biographische Studien*. Bielefeld.
- Heitmeyer, W. (2002–2012): *Deutsche Zustände. Folge 1 bis Folge 10*. Frankfurt a.M.
- Heitmeyer, W./Müller, J. (1995): *Fremdenfeindliche Gewalt junger Menschen. Biographische Hintergründe, soziale Situationskontexte und die Bedeutung strafrechtlicher Sanktion*. Bonn.
- Hitzler, R./Niederbacher, A. (2010): *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute*. 3. Auflage Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92532-5>
- Hochschild, A.R. (2017): *Fremd in ihrem Land. Eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten*. Frankfurt a.M.
- Holthusen, B./Hoops, S./Lüders, C./Ziegler, D. (2011): Über die Notwendigkeit einer fachgerechten und reflektierten Prävention. Kritische Anmerkungen zum Diskurs. In: *DJI Impulse*, H. 2, S. 22–25.
- Hopf, C. (1995): *Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer*. Weinheim/München.
- Höbl, S.E./Jamal, L./Schellenberg, F. (2020): *Politische Bildung im Kontext von Islam und Islamismus*. Bonn.

- Inowlocki, L. (2000): Sich in die Geschichte hineinreden. Biographische Fallanalysen rechtsextremer Gruppenzugehörigkeit. Frankfurt a.M.
- Janotta, L. (2022): Soziale Arbeit mit rechtsaffinen Adressat:innen: Forschungsfragen zur Theoriebildung über sozialpädagogische Professionalität. In: Soziale Passagen, 14. Jg., H. 1, S. 129–147. <https://doi.org/10.1007/s12592-022-00413-9>
- Jaschke, H.G. (2001): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80839-4>
- Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92058-0>
- Keller, R./Pofel, A. (2020): Soziale Probleme. Wissenssoziologische Überlegungen. In: Soziale Probleme, 31. Jg., H. 1, S. 141–163. <https://doi.org/10.1007/s41059-020-00080-z>
- Köhler, D. (2016): Deradikalisierung als Methode. Theorie und Praxis im nationalen und internationalen Vergleich. Trends, Herausforderungen und Fortschritte. In: Frindte, W./Geschke, D./Haußecker, N./Schmidtke, F. (Hrsg.): Rechtsextremismus und „Nationalsozialistischer Untergrund“. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen. Wiesbaden, S. 425–441. https://doi.org/10.1007/978-3-658-09997-8_18
- Köttig, M. (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Gießen.
- Leimbach, K. (2019): Die kommunikative Konstruktion einer Problemgruppe. Zur Praktik der Ausstiegsbegleitung bei rechtsextremistischen Jugendlichen. In: Negnal, D. (Hrsg.): Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft. Wiesbaden, S. 145–163. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22442-4_8
- Leimbach, K. (2022): Doing Radikalisierung. Eine rekonstruktive Untersuchung der Extremismusprävention. Weinheim.
- Leimbach, K./Jukschat, N. (2023): Radikalisierung als soziales Problem. Zwischen sicherheitspolitischen Diskursen, sozialpädagogischer Praxis und Subjektivierungen. In: Soziale Probleme, 34 Jg., H. 1, S. 11–27.
- Lucius-Hoene, G./Deppermann, A. (2004): Narrative Identität und Positionierung. In: Gesprächsforschung – Online Zeitschrift zur verbalen Interaktion, 5. Jg., H. 1, S. 166–183.
- Lützing, S./Gruber, F. (2017): Extremismusprävention in Deutschland. Herausforderungen und Optimierungspotential. Wiesbaden.
- Lutz, T. (2018): Wandel der Sozialen Arbeit: von der Pathologisierung zur Responsibilisierung. In: Anhorn, R./Schimpf, E./Stehr, J./Rathgeb, K./Spindler, S./Keim, R. (Hrsg.): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit. Wiesbaden, S. 355–367. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17954-0_25
- Mecheril, P./Melter, C. (2012): Gegebene und hergestellte Unterschiede – Rekonstruktion und Konstruktion von Differenz durch (qualitative) Forschung. In: Schimpf, E./Stehr, J. (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit: Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven. Wiesbaden, S. 263–274. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9_15
- Meier, B.D. (2021): Ausstiegsbegleitung und Deradikalisierung in Deutschland: Eher C64 als Playstation 4? In: Ruch, A./Singelstein, T. (Hrsg.): Auf neuen Wegen. Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft aus interdisziplinärer Perspektive. Festschrift für Thomas Feltes zum 70. Geburtstag. Schriften zum Strafrecht. Band 366. Berlin, S. 187–196.
- Milbradt, B./Greuel, F./Schau, K. (2019): (Sozial-)Pädagogische Praxis im Handlungsfeld Radikalisierungsprävention – Handlungslogik, Präventionsstufen und Ansätze. Gutachterliche Stellungnahme. Deutscher Präventionstag. <https://www.praeventionstag.de/dokumentation/download.cms?id=2790> (28. Januar 2020)
- Miliopoulos, L. (2017): Biografische Verläufe im Extremismus: Ein kritischer Blick auf ihre Bedeutung für die Radikalisierungsforschung und die Extremismusprävention. In: Altenhof, R./Bunk, S./Piepenschneider, M. (Hrsg.): Politischer Extremismus im Vergleich. Münster, S. 105–135.
- Möller, K. (2010): Ausstiege aus dem Rechtsextremismus. Wie professionelle Ausstiegshilfen Themen- und Bearbeitungsdiskurse über Rechtsextremismus (re)produzieren und modifizieren. In: Groenemeyer, A. (Hrsg.): Doing Social Problems. Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten. Wiesbaden, S. 220–245. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92310-9_9

- Möller, K./Schuhmacher, N. (2007): Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge. Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden.
- Möller, K./Schuhmacher, N. (2013): Soziale und pädagogische Arbeit mit rechtsextrem affinen Jugendlichen. Akteure, Projekte, Ansätze und Handlungsfelder. Berlin.
- Möller, K./Wesche, S. (2014): Distanzierungen von rechtsextremen Haltungen. Zur Funktion staatlicher Ausstiegsprogramme. In: Rieker, P. (Hrsg.): Hilfe zum Ausstieg? Ansätze und Erfahrungen professioneller Angebote zum Ausstieg aus rechtsextremen Szenen. Weinheim/Basel, S. 20–44.
- Neuber, A. (2020): Die Schmerzen des Freiheitsentzugs – für Frauen anders? In: Meier, B.D./Leimbach, K. (Hrsg.): Gefängnisse im Blickpunkt der Kriminologie. Heidelberg/Berlin. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62072-4_7
- Quent, M. (2016): Rassismus, Radikalisierung, Rechtsterrorismus. Weinheim/Basel.
- Quent, M. (2021): Qualitätsbedingungen gelungener Rechtsextremismusprävention. In: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit: Rechtsextremismus im Alltag, 46. Jg., H. 5–6, S. 38–44.
- Rams, P. (2022): Unpolitische Frauen, männliche Anführer und feminisierte Mitläufer – Geschlechterrollensterereotype Wahrnehmungsfiler in aktuellen Strafverfahren zu rechter Gewalt. In: Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit. Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis, 1 Jg., H. 1, S. 76–88. <https://doi.org/10.46499/2075.2351>
- Rieker, P. (2009): Rechtsextremismus und Soziale Arbeit. Kinder und Jugendliche im Fokus der rechtsextremen Szene. In: Wagner, L. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen. Wiesbaden, S. 231–252. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91901-0_10
- Rieker, P. (2014): Einführung: Professionelle Hilfe zum Ausstieg aus der rechtsextremen Szene – Entwicklungen und Perspektiven. In: Rieker, P. (Hrsg.): Hilfe zum Ausstieg? Ansätze und Erfahrungen professioneller Angebote zum Ausstieg aus rechtsextremen Szenen. Weinheim/Basel, S. 7–19.
- Rommelspacher, B. (2001): Das Geschlechterverhältnis im Rechtsextremismus. In: Schubarth, W./Stöss, R. (Hrsg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden, S. 199–219. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97526-3_8
- Scheffer, T./Schmidt, R. (2019): Für eine multiparadigmatische Soziologie in Zeiten existenzieller Probleme. In: Soziologie, 48. Jg., H. 2, S. 255–270.
- Schuhmacher, N. (2011): „Mit den Leuten zusammen kann man wirklich schon was darstellen“. Über verschiedene Wege in rechte Jungencliquen. In: Birsl, U. (Hrsg.): Rechtsextremismus und Gender. Opladen, S. 265–279. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzk42.16>
- Schuhmacher, N./Dietrich, K./Jaruczewski, K./Vetter, W. (2020): „Auch wenn alle anderen dagegen sind“. Potenziale von Jugendarbeit für Demokratiebildung und die Auseinandersetzung mit Rassismus. Abschlussbericht zum Modellprojekt ‚MUT-Interventionen. Geschlechterreflektierende Prävention gegen Rassismus im Gemeinwesen‘. Chemnitz.
- Siegel, A. (2021): Akteur*innen rechtsterroristischer Gewalt: Eine Typologisierung im Tatkontext. In: Birsl, U./Junk, J./Kahl, M./Pelzer, R. (Hrsg.): Inszenieren und Mobilisieren: Rechte und islamistische Akteure digital und analog. Leverkusen/Opladen, S. 159–178. <https://doi.org/10.2307/j.ctv25dh3tc.10>
- Sigl, J. (2018): Biografische Wandlungen ehemals organisierter Rechtsextremer. Eine biografieanalytische und geschlechterreflektierende Untersuchung. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21547-7>
- Simi, P./Sporer, K./Bubolz, B.F. (2016): Narratives of Childhood Adversity and Adolescent Misconduct as Precursors to Violent Extremism: A Life-Course Criminological Approach. In: Journal of Research in Crime and Delinquency, 53. Jg., H. 4, S. 536–563. <https://doi.org/10.1177/0022427815627312>
- Stiller, G. (1997): Rechtsextremismus bei Frauen. Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischen Erfahrungen und politischen Orientierungen. Opladen.
- Strauss, A. (1982): Social Worlds and Legitimation Processes. In: Denzin, N.K. (Hrsg.): Studies in Symbolic Interaction. Band 4. Greenwich, S. 171–90.
- Virchow, F. (2016): Rechtsextremismus: Begriffe – Forschungsfelder – Kontroversen. In: Häusler, A./Langebach, M./Virchow, F. (Hrsg.): Handbuch Rechtsextremismus. Wiesbaden, S. 5–41. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19085-3_2

- Wetering, D.v.d./Zick, A. (2018): Soziale Formen von Gruppendruck und Einflussnahme auf Ausstiegswillige der „rechten Szene“ Eine qualitative Studie zur Identifizierung ausstiegshemmender Faktoren. In: *Polizei + Forschung*, Band 52. Wiesbaden.
- Wolff, S. (2021): Die Ambivalenz von Institutionalisierung und De-Institutionalisierung in der sozialen Arbeit in Geschichte und Gegenwart. In: Bütow, B./Holtrattner, M./Raitelhuber, E. (Hrsg.): *Organisation und Institution in der Sozialen Arbeit. Herausforderungen, Prozesse und Ambivalenzen*. Opladen/Berlin/Toronto, S. 21–44. <https://doi.org/10.2307/j.ctv1f70kw2.4>
- Zick, A. (2017): Extremistische Inszenierungen: Prozesse der Radikalisierung und ihre Prävention. In: Böckler, N./Hoffmann, J. (Hrsg.): *Radikalisierung und terroristische Gewalt: Perspektiven aus dem Fall- und Bedrohungsmanagement*. Frankfurt a.M., S. 15–36.